

# Übergangskrisen

## – Zum kulturhistorischen Hintergrund gestalttherapeutischer Veränderungsmodelle

von Detlef Klöckner

Diskurs | 15

Einige Analysten verorten die Corona-Pandemie bereits als weiteres Anzeichen eines epochalen Übergangs (mit der Klimakrise, der Ausbeutung natürlicher Ressourcen, dem Verlust der Biodiversität, der Erosion politischer Systeme, ansteigenden Armut, rassistischen Unterdrückung und den in Summe damit einhergehenden weltweiten Migrationsströmen). Wie auch immer, die Gegensätze spitzen sich zu. Aus gestalttherapeutischer Sicht stellt sich die Frage, wie diese vernetzten Prozesse zu beobachten und zu bewerten sind.

Ich möchte in diesem Zusammenhang einmal mehr auf bewährte Instrumente verweisen – die gestalttherapeutischen Veränderungsmodelle – und deren kulturhistorischen Hintergrund erläutern. Darin spiegelt sich die Universalität dieser Modelle wider (vgl. Klöckner 2001, 2007, 2015).

Der Aufsatz betont ausdrücklich die strukturelle Übereinstimmung der Entwicklungskonzepte und Ritualpraktiken *indigener Gesellschaften*<sup>1</sup> und der gestalttherapeutischen Veränderungsschemata. Es soll gezeigt werden, dass die Übergangsrituale traditionaler, vorindustrieller Kulturen mit einem vergleichbaren Prozessverständnis operieren wie die Gestalttherapie. Gleichwohl gibt es Unterschiede zu beachten, insbesondere hinsichtlich der Ausstattung und Handhabung des Prozesses.

Die gestalttherapeutischen Modelle beschreiben das Selbst (Beziehungen, Gruppen) in Veränderung, sie zeigen uns auf, was jeweils mit uns geschieht. Die alten Übergangsriten hingegen sind auf die Überwindung eines veralteten, dysfunktionalen Zustands ausgerichtet und geben Anweisungen, was zu welchem Zeitpunkt zu tun ist, damit eine gewünschte Wirkung eintreten kann. In der weitgehenden Lösungsneutralität der modernen Gestalttherapie und der teleologischen Ausrichtung indigener Heiler zeigen sich die pragmatischen Unterschiede zwischen modernen und traditionellen Ansätzen. Was das konkret bedeutet, wird im nachfolgenden Text genauer dargestellt.

Ich möchte gleich zu Beginn betonen: Das eigentliche Grundwissen um die prozessuale Struktur von Transformationen verdankt die Gestalttherapie nur sekundär der modernen Psychologie, vielmehr verdankt sie es den alten Erzählweisen und Übergangsritualen der Völker, deren Praktiken über die ethnologische Forschung und den Prozessansatz der Gestalttherapie eine Renaissance erfahren. Von daher muss unbedingt von einer kulturhistorischen Quelle der Gestalttherapie gesprochen werden, wenn es um Veränderungen (Entwicklung, Wandel, Heilung, Problemlösungen) geht.

<sup>1</sup> *Indigen* ist ein vorwiegend im Kontext der Ethnologie und anderer Kulturwissenschaften verwendeter Terminus, der Gesellschaften innerhalb eines geografisch-kulturellen Raums als „einheimisch“ und „eingeboren“ ausweist. Der Begriff *indigen* hat schiefe und abwertende Begriffe wie *Naturvölker*, *unzivilisierte* oder *primitive Gesellschaften* ersetzt, wird aber auch synonym für historische Bezeichnungen wie *vorindustrielle*, *traditionale* oder *frühe Gesellschaften* verwendet.

### Fragen und Absichten

Im Folgenden möchte ich die Ähnlichkeit zwischen der gestalttherapeutischen Prozesstheorie und der ethnologischen Ritualstruktur herausarbeiten und werde dabei insbesondere auf zwei Gesichtspunkte eingehen:

(a) Die Bedeutung einzelner Phasen des Veränderungsprozesses, insbesondere des *Engpasses* bzw. der *Übergangskrise* und

(b) die Konsequenzen, die sich aus der strukturalen Logik und Pragmatik von Übergangsritualen für die gestalttherapeutische Praxis ergeben.

Dafür ist es notwendig, die Systematik von Übergangsritualen ausführlicher zu erläutern, wie sie der belgische Ethnologe Arnold van Gennep 1909 erstmals beschrieben hat (van Gennep 1986) und wie sie von dem britischen Kulturanthropologen Viktor Turner auf gesellschaftliche Transformationen übertragen wurde (Turner 1989) (vgl. hierzu auch Karl-Heinz Kohl in diesem Heft). Es war also, zeitgeschichtlich betrachtet, beileibe nicht Fritz Perls, der prozessuale Wirkungsmuster „entdeckt“ hat. Ähnliche Einsichten lagen bereits viel früher vor, beispielsweise in den Religions- und Kulturwissenschaften, und Arnold van Gennep hat mit seiner zusammenfassenden Arbeit der gestalttherapeutischen Prozesstheorie entscheidende Hinweise geliefert.

Ich möchte mithilfe der ethnologischen Darstellung vor allem zeigen, dass die Idee des *Engpasses*, der *Übergangskrise*, ein je nach Kultur unterschiedlich veranstaltetes, aber dennoch kulturübergreifendes Phänomen grundlegender *Transformationen* darstellt. Das implizite Wissen darum ist nahezu allen Ethnien seit Jahrtausenden zugänglich. Der Versuch des Einschlusses der kulturanthropologischen Sicht ist folglich mit der Absicht verbunden, die Prozesstheorie der Gestalttherapie noch mehr in Richtung soziologischer Begründungen zu öffnen. Das schmälert nicht die Leistung von Fritz Perls und seiner Nachfolger, sondern erweitert die feldtheoretisch/systemisch angelegte Basis des Gestalt-Ansatzes um die kulturelle Dimension.

### Zur Bedeutung der Krise

Fritz Perls hat, wie bereits erwähnt, Krisenphänomenen eine besondere Bedeutung zugemessen. Wobei unbedingt zu unterscheiden ist, dass es sich bei einer *Krise* nicht um eine einfache Problemstellung handelt (Problem 1. Ordnung), wie wir sie alltäglich zu meistern haben, und die, unabhängig davon, ob wir das Problem überwinden oder daran scheitern, nicht zu einer Transformation des Selbst beitragen, sondern nur zu einer Ausweitung unserer bisherigen Kompetenzen. Krisen sind anders, immer ein Hinweis, dass der aktuelle Selbstzustand gefährdet ist, zur Überwindung der Krise neue Erfahrungen verlangt werden, neue Wege begangen werden müssen, die das Selbst erweitern oder bei einem Scheitern unser Dasein ungünstig limitieren (Problem 2. Ordnung). Es geht hier also, mehr oder weniger ausgeprägt, um eine strukturelle Änderung. Die Pubertät stellt beispielsweise eine solche Herausforderung dar.